Vollständig.

Erscheint täglich
früh 6½ Uhr.

Redaction und Expedition
Johannisgasse 8.
Sprechstunden der Redaction:
Vormittags 10—12 Uhr.
Nachmittags 5—6 Uhr.
Für die Rückgabe eingesandter Manuscripte macht sich die Redaction nicht verbindlich.

Annahme der für die nächstfolgende Nummer bestimmten Inserate an Wochentagen bis 3 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen früh bis ½9 Uhr.
In den Filialen für Ins.-Annahme:
Otto Klemm, Universitätsstraße 1,
Louis Lösche,
Katharinenstr. 23 part. und Königsplatz 7,
nur bis ½3 Uhr.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Abonnementspreis
vierteljährlich 4½ Mk.
incl. Bringerlohn 5 Mk., durch die Post bezogen 6 Mk. Jede einzelne Nummer 20 Pf.
Belegexemplar 10 Pf.
Gebühren für Extrabeilagen
(in Tageblatt-Format gefalzt)
ohne Postbeförderung 60 Mk.
mit Postbeförderung 70 Mk.

Inserate 6gespaltene Petitzeile 20 Pf.
Größere Schriften laut unl. Preisverzeichniß.
Tabellarischer u. Ziffernsatz nach höherem Tarif.
Reclamen
unter dem Redactionsstrich die 4gespalt. Zeile 50 Pf., vor den Familiennachrichten die 6gespaltene Zeile 40 Pf.
Inserate sind stets an die Expedition zu senden. — Rabatt wird nicht gegeben.
Zahlung praenumerando oder durch Postnachnahme.

№ 305. Mittwoch den 31. October 1888. 82. Jahrgang.

Dem Kaiser zum Gruß.

* „Welch eine Wendung durch Gottes Fügung!" Diese aus dem Munde unseres hochseligen Kaisers Wilhelm I. nach der Schlacht von Sedan geflossenen, seinen frommen und gottergebenen Sinn so recht herzinnig bekundenden Worte glauben wir an die Spitze der Begrüßung unseres heute in Leipzig einziehenden geliebten Kaisers setzen zu können. Seit langer Zeit lag es in den Herzen unserer Bevölkerung als inniger Wunsch verborgen, daß ihr das Glück und die Freude beschieden sein möge, bei der Feier der Grundsteinlegung zum Reichsgerichtsgebäude das Oberhaupt des deutschen Reiches, Se. Majestät den Kaiser, in unserer Stadt empfangen und begrüßen zu können. Und nun ist endlich der Tag der Erfüllung dieses heißen Wunsches herbeigekommen, ein Tag, zu dessen würdiger Begehung unsere ganze Stadtgemeinde sich wie zu einem Hochzeitsfest bräutlich geschmückt hat. Aber welche Veränderung hat durch des Allmächtigen Willen seit jener Zeit, wo man sich mit dem festlichen Ereigniß, dessen Glanz uns heute umfängt, zu beschäftigen begann, Platz gegriffen? Der Begründer des Reiches, der Heldenkaiser Wilhelm I., wurde durch den Todesengel aus seiner wunderbar glorreichen Laufbahn abberufen, und wenige Monate später folgte ihm sein heldenmüthiger Sohn, Kaiser Friedrich, nach Gottes unerforschlichem Rathschluß in die Ewigkeit nach. Es ist eine lange, schmerzens- und thränenreiche Zeit, welche das deutsche Volk seit Anfang des gegenwärtigen Jahres durchzumachen gehabt hat; es zeigte sich hierbei wieder, daß kein Volk der Erde inniger als das unsrige mit dem Wohl und Wehe seiner angestammten Herrscherfamilien und besonders seines Kaiserhauses verknüpft, und daß die monarchische Treue im deutschen Vaterland trotz aller von einer verblendeten Partei dagegen gerichteten Bestrebungen kein leerer Wahn ist. Anstatt des ehrwürdigen Kaisers Wilhelm I. und des nicht minder unvergeßlichen Kaisers Friedrich hält heute der jugendfrische und doch schon so willensstarke Enkel und Sohn, unser allverehrter Kaiser Wilhelm II., in Leipzig seinen Einzug, begleitet von seinem treuesten Freunde und Bundesgenossen, unserem erhabenen Landesherrn König Albert. Es hat nicht sollen sein, daß wir einem von den beiden Männern, die als die kräftigsten Mithelfer am Baue des Reiches an dessen Wiege gestanden, heute unsere dankbaren Empfindungen darzubringen vermögen; dafür ist es der im Werden jener Ereignisse heraufgewachsene kaiserliche Nachkomme, dessen Antlitz Leipzigs Bürger schauen und dem unsere Herzen begeistert entgegenjubeln.

Und wahrlich, die patriotische Empfindung hat volle Ursache, wenn sie auch die Trauer um die beiden heimgegangenen Führer der Nation nicht vergißt, doch froh aufzujauchzen, daß des Reiches Geschicke wieder in so kräftiger Hand ruhen. Wenn man Alles Das, was seit dem 9. März d. J., an welchem Tage Kaiser Wilhelm I. die Augen schloß, an dem politischen Himmel Deutschlands mit unabwendbarer Schnelligkeit sich vollzog, sich vergegenwärtigt, so wird man gewiß finden, daß die Last aller damit verknüpften Ereignisse für Denjenigen, auf dessen Schultern sie sich hauptsächlich senkte, eine ganz außerordentliche und anstrengende war. Welche riesenhafte geistige und körperliche Thätigkeit ist in der verhältnißmäßig kurzen Spanne Zeit von dem Nachfolger auf Deutschlands Kaiserthron gefordert worden! Und dazu noch die tiefen seelischen Einwirkungen, deren oft erschütternde Tragik der großen Allgemeinheit wohl für immer verborgen bleiben wird. Es gehörte die ganze Spannkraft eines von früh auf sorgfältig auf seine spätere Lebensaufgabe vorbereiteten, von glühender Liebe für sein Vaterland und treuester Hingebung an seine große Mission erfüllten, in ernster Lebenserfahrung trotz seiner jugendlichen Lebensjahre erprobten Mannes dazu, um eine solche Häufung von Arbeit der verantwortungsreichsten Art bewältigen zu können. Und dieser Mann, dem das gelungen, der in der kurzen Zeit seiner Regierung schon bekundet, daß das Beispiel, welches ihm namentlich sein kaiserlicher Großvater gegeben, auf guten Boden gefallen ist, der nach dem Grundsatz der Hohenzollern handelt, daß der König der erste Diener des Staates sein soll, für den es Bedürfniß und eine wahre Freude ist, alle Zeit für die Wohlfahrt seines Volkes unermüdlich thätig zu sein, dieser Mann ist unser Kaiser Wilhelm II., der heute, obgleich die großen Strapazen seiner Reise nach Süddeutschland, Oesterreich und Italien unmittelbar hinter ihm liegen, und obgleich er erst gestern von den Festlichkeiten in der alten Hansastadt Hamburg und dem Besuch seines Kanzlers in Friedrichsruh zurückkehrte, unserer Stadt die hohe Ehre seines Besuches schenkt und Theil nimmt an dem feierlichen Act, welcher dem Bau des Reichsgerichtsgebäudes gilt.

Wenn wir gewöhnt sind, unseren Kaiser in erster Reihe als den kräftigen Bewahrer und Förderer der militairischen Rüstung des Vaterlandes, auf welcher dessen Sicherheit und Gedeihen nach außen beruht, zu betrachten, und wenn wir die ausgezeichneten soldatischen Eigenschaften des hohen Herrn freudig anerkennen, so wissen wir doch auch, daß der Kaiser, getreu seinem Gelöbniß, Deutschland den Frieden erhalten wird, so lange das überhaupt mit den Existenzbedingungen des deutschen Volkes möglich ist. Als Friedensfürst scheute Kaiser Wilhelm II. nicht die Strapazen der nordischen Reise, als Friedensfürst unternahm er die Reise nach Wien und Rom, und überall suchte er in dieser Eigenschaft in einer Weise, die ihm Anspruch auf den Dank aller Menschenfreunde erworben hat, zum Nutzen seines Volkes und auch der anderen Nationen zu wirken. Und daß ihm das gelungen, darüber kann trotz der Ausstreuungen übelwollender Parteigänger kein Zweifel sein. Mögen noch so viel Unkenrufe von hier oder dort ertönen, der Einfluß der deutschen Kaiserreisen und des persönlichen Eintretens unseres Kaisers für die Aufrechthaltung des Friedens wird sich in der segensreichsten Weise geltend machen. Und in dieser Eigenschaft als Friedensfürst empfangen und begrüßen auch wir heute unsern Kaiser, wir begrüßen ihn ehrfurchtvoll und begeisterten Herzens als den obersten Schirmherrn des Rechtes in Deutschland, dessen Einheitlichkeit durch die Feier der Grundsteinlegung des Reichsgerichtsbaues einen erhebenden Ausdruck findet. Nicht viele Jahre mehr wird es noch dauern und der stolze Bau, in dem der höchste deutsche Gerichtshof sein eigenes Heim findet, wird sich dann erheben als ein würdiges Symbol der deutschen Rechtseinheit. Heute aber, wenn der deutsche Kaiser mit unserem geliebten König Albert, umgeben von den Vertretern der deutschen Bundesregierungen und des deutschen Reichstages, vor dem Grundstein zum Reichsgerichtsgebäude stehen wird, da muß gewiß einen Jeden das Gefühl frohen Dankes und patriotischer Zuversicht überkommen, daß wir in Deutschland doch ganz mächtig vorwärts gekommen sind.

Aber es ist noch eine ganz besondere Empfindung, die am heutigen Tage in unser Aller Herzen besonders lebendig wird. Es ist das die Empfindung herzlicher Freude über das schöne und innige Freundschaftsverhältniß, welches sich zwischen dem Kaiser und unserem König Albert, zwischen den Häusern der Hohenzollern und der Wettiner immer mehr herausgebildet hat. Wir erblicken in diesem auf gegenseitigem vollsten Vertrauen beruhenden Verhältniß, in dem sich überhaupt die Stellung von Kaiser und Reich zu den Einzelstaaten, wie es Gott sei Dank nunmehr zu beiderseitigem Segen besteht, widerspiegelt, eine der stärksten Säulen unserer gegenwärtigen deutschen verfassungsrechtlichen Zustände, und wir hoffen zu Gott, daß es immer so bleiben möge. Es ist bekannt, welche Werthschätzung und Zuneigung König Albert schon in den Tagen, wo Kaiser Wilhelm II. noch nicht zur Regierung gelangt war, demselben zollte, und wie er aus seiner Hoffnung, Deutschland werde unter der einstigen Herrschaft des damaligen Prinzen Wilhelm Tage des Glückes und Wohlergehens erleben, kein Hehl gemacht. Diese Hoffnung beruhte auf der Würdigung der ausgezeichneten Charaktereigenschaften des Prinzen und des vorzüglichen Bildungsganges, durch welchen derselbe für sein künftiges hohes Amt sich vorbereitet hatte. Wir wissen aber auch, daß die herzliche Zuneigung, welche schon der greise Kaiser Wilhelm I. für unsern König Albert hegte, sich auf den gegenwärtigen Kaiser übertragen hat. Es ist ja auch in der menschlichen Natur begründet, daß der Enkel dem bewährten Freunde des Großvaters die Treue hält, und es liegen manche Züge vor, in denen sich der Freundschaftsbund zwischen Kaiser Wilhelm II. und König Albert in herzerquickender Weise bekundet.

Nicht allzulange ist es her, daß in Leipzig ein deutscher Kaiser einzog, und ganz unwillkürlich drängen sich heute die Gedanken in jene bewegten Festtage zurück. Es war am 5. September 1876, als der Kaiser Wilhelm I. an der Seite des Königs Albert in Leipzig eintraf, um Kenntniß von der Beschaffenheit des in der Umgebung der Stadt vereinigten königlich sächsischen Armeecorps zu nehmen. Großartig hatte sich auch an jenem Tage die Stadt geschmückt, und unbeschreiblich war der allgemeine Volksjubel, mit welchem der Kaiser empfangen wurde. Es herrschte weit und breit nur eine Stimme der Anerkennung über Das, was damals unsere Stadt zu Stande gebracht hatte, und über die patriotische Haltung ihrer Bevölkerung. Den ehrendsten Beweis der Anerkennung empfing die Stadt Leipzig aus dem kaiserlichen Munde selbst. Kaiser Wilhelm erließ vor seiner Abreise ein Handschreiben an den Rath der Stadt, dessen Wortlaut mitzutheilen wir uns heute nicht versagen können. Das Handschreiben lautete: „Ich kann die Stadt Leipzig nicht verlassen, ohne derselben nochmals auszusprechen, wie sehr Mich der Mir hier bereitete Empfang gefreut und bewegt hat. Mir ist hier — wo vor 63 Jahren der erste Schritt für die Vereinigung Deutschlands mit blutigen Opfern erkämpft wurde — überall eine so wohlthuende Darlegung der Sympathien für die Einigkeit Deutschlands, verbunden mit warmer und treuer Anhänglichkeit an den Landesherrn, entgegengetreten, daß es Mir ein wahres Herzensbedürfniß ist, Meiner freudigen Befriedigung hierüber Worte zu geben. Der Name der Stadt Leipzig ist bisher jederzeit unter den ersten genannt worden, wo es die Ehre und Größe Deutschlands galt; Ich scheide von hier mit der festen Ueberzeugung, daß es immer und für alle Zeiten so sein wird. Wilhelm."

Diese Ueberzeugung und Zuversicht, welche damals der nun in Gott ruhende erste deutsche Kaiser aussprach, sie ist inzwischen nicht zu Schanden geworden, und sie wird, dieses Gelöbniß glauben wir heute, am Tage, wo wieder ein deutscher Kaiser in Leipzig einzieht, im Namen der Bürgerschaft unserer Stadt ablegen zu können, ihr auch in Zukunft ein heiliges Vermächtniß sein. Leipzig war von jeher eine gut reichstreu gesinnte deutsche Stadt und wird es für alle Zeit bleiben; seine Bürger führen das Bekenntniß ihres entschiedenen Eintretens für Kaiser und Reich, für Gesetz und Ordnung aber nicht blos im Munde, sondern sie wissen diese Gesinnung, wie unter Anderem die Reichstagswahlen bewiesen, in Thaten umzusetzen. In diesem Sinne empfangen und begrüßen wir heute unsern geliebten Kaiser, der hoffentlich trotz der kurzen Zeit seiner Anwesenheit denselben günstigen Eindruck wie sein kaiserlicher Großvater mit aus Leipzig hinwegnehmen wird. Nicht allein die äußeren Vorbereitungen, welche das kaiserliche Auge vorfinden wird, mögen Zeugniß von der Liebe und Verehrung ablegen, welche dem Kaiser hier entgegenschlägt, sondern im Grunde der Herzen unserer Bewohner, davon möge der hohe kaiserliche Herr überzeugt sein, wurzelt die Treue und Hingebung für Kaiser und Reich in unzerstörbarer Weise. Und so wollen wir nur noch dem einen Wunsche, der im Augenblick alle Gemüther bewegt, Ausdruck geben, daß die Mächte des Himmels sich heute gnädig erweisen und über unsere Stadt günstiges Festwetter bescheeren möchten. In dieser Beziehung sind wir Menschenkinder freilich ohnmächtig, und es bleibt uns nur übrig, das Beste zu hoffen, damit um so ungetrübter und begeisterter der Ruf erschallen kann:

„Hoch Kaiser und Reich, hoch und dreimal hoch!"

Unsere Aufgabe in Afrika.

Die Volksversammlung, welche am 27. October unter Betheiligung des Oberpräsidenten, des Erzbischofs, des Generalinspirituendenten der Rheinprovinz, der Generalität, der Regierungspräsidenten und vieler anderer hoher Beamten und Officiere in Köln stattgefunden hat, ist zu einem hocherfreulichen vorläufigen Ergebniß gekommen, welches sich in vier Resolutionen kundgiebt. Die erste derselben erklärt es als gemeinsame Pflicht und Aufgabe aller christlichen Staaten, die afrikanischen Sclavenjagden zu unterdrücken, die zweite ruft den Congostaat, Portugal, England und Deutschland als Nächstbetheiligte auf, den unvermeidlichen Kampf nachdrücklich aufzunehmen und durchzuführen, die dritte reicht das Vertrauen aus, daß angesichts der in Ostafrika vor Allem durch die arabischen Sclavenhändler hervorgerufenen aufständischen Bewegung die Ehre der deutschen Flagge und die deutschen Interessen von der Reichsregierung wirksam gewahrt werden, die vierte endlich leiht der Ueberzeugung Worte, daß einem Vorgehen, welches auf der einmüthigen Unterstützung des deutschen Volkes ohne Unterschied des religiösen Bekenntnisses und der politischen Parteistellung rechnen könne, auch die thatkräftige Mitwirkung des Reichstages nicht fehlen werde.

Diese Beschlüsse wurden unter dem Eindruck gefaßt, welchen eine vortreffliche Rede des Dr. Fabri senior hervorgerufen hatte. Die beiden Hauptgedanken der Rede sind, daß die afrikanische Frage international und interconfessionell sei. Der Kampf gegen die arabischen Sclavenhändler müsse vom Congostaat, Portugal, England und Deutschland, die Führung des Kampfes könne aber nicht durch eine europäische Armee unternommen werden, sondern nur durch freiwillige Expeditionen, wie die bereits in Vorbereitung begriffene Emin Pascha-Expedition. Aber nicht von Zanzibar aus, sondern auf anderen Wegen, die vorläufig noch geheim zu halten seien, müsse das Unternehmen seinen Ausgang nehmen. Nicht ein von deutschen Officieren geführtes Negercorps könne den Kampf bestehen, sondern einige Hundert Freiwillige aus Deutschland müßten den Grundstock bilden, an welchen sich am geeigneten Ort die schwarzen Träger anzuschließen hätten. Der Entsatz Emin Pascha's trete jetzt in die zweite Linie zurück, der Hauptzweck sei der Kampf gegen die arabischen Sclavenhändler im Innern. Fabri erklärt aber das Unternehmen als ein so bedeutendes, daß es aus Privatmitteln nicht ins Leben gerufen werden könne, beträchtliche Zuschüsse aus Reichsmitteln seien unentbehrlich. Um dem Ganzen einen festen Hintergrund zu geben, werde die Reichsregierung in den leitenden Ausschuß Commissare entsenden müssen zur Förderung und Ueberwachung des Unternehmens. Es wäre aber auch wünschenswerth, daß von England und von Seiten des Congostaates Expeditionen ausgerüstet werden und daß eine Verständigung der Comités vielleicht in Brüssel stattfände.

Was England anbetrifft, so verkennt der Redner keineswegs die großen Verdienste, welche sich dieses Land um die Unterdrückung des überseeischen Sclavenhandels erworben habe, andererseits aber verschweigt Fabri auch nicht, daß England die heutigen Zustände in Afrika wesentlich durch seine falsche Politik im Sudan verschuldet habe. In dieser Beziehung sagt Fabri, vollkommen in Uebereinstimmung mit den von uns dargelegten Anschauungen: „Hat schon die überaus klägliche Politik und Niederlage Englands im Sudan die Kraft und das Selbstvertrauen der mohamedanischen Welt in Afrika naturgemäß äußerst gesteigert und fanatisch erregt, so konnte die zweite englische Niederlage im Gebiete des Aequators die schlaue und grausame Politik des sclavenjagenden Islamthums nur noch mächtig fördern . . . England ist vor die Frage gestellt, ob es zu der Schmach seiner egyptischen Sudanpolitik noch die Niedermetzelung einer mit großen Hoffnungen begleiteten englischen Expedition ruhig auf sich nehmen will. Es hat schon manche Schritte gethan in Nord- wie in Südafrika, die den Gedanken politischer Abdankung verriethen. Wozu dann aber noch Nebenbuhlerschaft in Zanzibar, wozu dann die Abgrenzung einer englischen Interessensphäre in Ostafrika?"

Die interconfessionelle Seite des Kampfes gegen die arabischen Sclavenhändler charakterisirt Fabri folgendermaßen: „Ist erfreulicherweise der sogenannte Culturkampf auch kirchenpolitisch abgewickelt, so zittert die tiefe Erregung, die er in katholischen Kreisen bewirkt, doch noch weithin nach. Da ist es ein für jeden Christen und Vaterlandsfreund willkommenes Ereigniß, daß plötzlich eine Frage vor uns auftauchte, welche ganz dazu angethan ist, in einer einmüthigen nationalen Bewegung ihren starken Ausdruck zu finden. Als Frage christlicher Humanität ist sie gegenwärtig von römisch-katholischer Seite angeregt worden. Wie es scheint, haben mehr noch als in Frankreich, Belgien und selbst in England, das schon so Großes in Sachen der Sclavenbefreiung und Unterdrückung des Sclavenhandels geleistet hat, die edle Bewegung des Cardinals Lavigerie in Deutschland Widerhall gefunden. Auch in der evangelischen Bevölkerung wenden sich demselben steigende Sympathie zu. Man kann vielleicht sagen, daß seit den Tagen der Kreuzzüge kein Gegenstand von so unmittelbar auf die Volksseele wirkender populärer Kraft die Aufmerksamkeit der Völker Europas beschäftigt hat, dem so unmittelbar ein internationales und interconfessionelles Gepräge aufgedrückt war, als die Angelegenheit, die uns heute hier vereinigt."

In diesen Worten spricht sich eine wahrhaft hohe und erhabene Auffassung der Aufgabe aus, welche die am Colonisationswerke in Afrika betheiligten Völker zu erfüllen haben, und es eröffnen sich Aussichten für die Zukunft, welche von der heilsamsten Wirkung für den Weltfrieden und die allgemeine Wohlfahrt der europäischen Völker wie derer von Afrika sein werden. Schon als die westafrikanische Conferenz in Berlin tagte, wurde die Thatsache klar, daß auf dem Gebiete der Colonisirung und Cultivirung Afrikas alle europäischen Völker friedlich zusammenwirken könnten, und der französische Minister Ferry begriff sehr wohl die große Tragweite der damals zur Berathung und Beschlußfassung vorliegenden Fragen für das zukünftige Verhältniß zwischen Deutschland und Frankreich. Zu der internationalen Seite der Frage hat sich jetzt, Dank der Initiative des Cardinals Lavigerie, noch eine interconfessionelle gesellt, die in diesem Augenblicke für Deutschland eine um so größere Wichtigkeit erhält, weil sie ein willkommenes Gegengewicht gegen die jetzt von Rom aus wieder aufgeworfene Frage der weltlichen Herrschaft des Papstes bildet. Auf dem Felde der Humanität können sich die Vertreter aller Confessionen bereitwillig die Hände zur Erfüllung gemeinsamer Aufgaben reichen, und daß gerade der Kampf gegen die Sclaverei eine der Unterstützung aller Confessionen würdige Pflicht ist, das hat die Versammlung im Gürzenichsaale zu Köln unwiderleglich bewiesen. Trotz des unmittelbar bevorstehenden Wahlkampfes, in welchen der Erzbischof von Köln persönlich und in seiner Eigenschaft als Kirchenfürst eingetreten ist, hat er an dieser Versammlung theilgenommen, in welcher sich Vertreter aller politischen Parteien und aller Confessionen friedlich zusammengefunden hatten.

Wir hoffen zuversichtlich, daß sich aus der in Köln ausgestreuten Saat herrliche Früchte entwickeln werden, die nicht nur dem Colonisationswerk in Afrika, sondern auch dem Weltfrieden, der Stellung der Parteien im politischen Wettkampf und dem confessionellen Frieden zu Gute kommen werden. Ein allgemeiner Kreuzzug zur Unterdrückung der Sclaverei ist in der That eine der gemeinsamen Unterstützung aller gesitteten Völker würdige Aufgabe. *

Leipzig, 31. October.

* Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" bringt die nachstehende Mittheilung (den Text der Depesche französisch):

Das von Sr. Majestät dem Kaiser an den russischen Minister des Auswärtigen, Herrn von Giers, zu dessen 50jährigem Dienstjubiläum gerichtete Glückwunschtelegramm hatte folgenden Wortlaut:

Ich ergreife mit besonderer Genugthuung die Gelegenheit, welche der Jahrestag, den Ew. Excellenz heute feiern, Mir bietet, um Ihnen Meine besten Glückwünsche zu senden und in Ihnen den sicheren und zuverlässigen Vermittler der amtlichen und persönlichen Beziehungen zu begrüßen, die Mich an Meinen theuren Freund und nahen Verwandten, Se. Majestät den Kaiser Alexander, binden. gez. Wilhelm.

Herr von Giers hat darauf geantwortet:

Tief gerührt durch das gnädige Zeichen des Wohlwollens, das Ew. Kaiserl. Majestät heute hierhergelangen zu lassen geruht, bitte ich Ew. Majestät, zu erlauben, daß ich zu Ihren Füßen die Huldigung meiner tiefen Dankbarkeit niederlege. Ich bin glücklich, durch das Vertrauen meines erhabenen Souverains dazu berufen zu sein, Vermittler der freundschaftlichen Gesinnungen, die Ihn mit Ew. Majestät vereinigen, und der Traditionen herzlicher Freundschaft zwischen den beiden Ländern zu sein. (gez.) Giers.

* Das dritte Heft der Gutachten aus dem Anwaltstande über den Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuchs bringt einen hochinteressanten Aufsatz des Rechtsanwalts Roth in Gießen, welcher die Bestimmungen des Entwurfs über die Schenkung in Vergleich mit dem geläuterten Rechtsbewußtsein der heutigen Zeit prüft und an der Hand zahlreicher Beispiele zu erheblichen Abänderungsvorschlägen im Sinne der deutschen Volks- und Rechtsanschauung gelangt. Ferner enthält das dritte Heft einen Aufsatz des Rechtsanwalts Westrum in Celle über das Recht der Schuldverhältnisse. Den bezüglichen Bestimmungen des Entwurfs werden einzelne auch durch praktische Fälle erläuterte Verbesserungsvorschläge gegenübergestellt, der Verfasser hebt aber in der Einleitung seiner Arbeit hervor, daß er den Entwurf im Ganzen für ein durchaus gelungenes Werk erachte.

* Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" ist um Abdruck folgenden Schreibens ersucht:

„Für überaus zahlreich eingegangene freundliche Glückwünsche zu meinem 89. Geburtstage statte ich hierdurch herzlichen Dank ab. Graf Moltke, Feldmarschall."

* Wie die „Weserzeitung" meldet, hat Se. Majestät der Kaiser aus Anlaß des glücklich vollzogenen Zollanschlusses von Bremen dem Bürgermeister Kaff, ingleichen dem Senator Gildemeister, sowie dem Senator Dr. Meier eine goldene Dose übersandt. Dem Consul H. H. Meier hat Se. Majestät den Kronenorden 1. Cl. verliehen, Oberbaudirector Franzius erhielt den Kronenorden 2. Cl., Baurath Barkes den Kronenorden 3. Cl.

* Aus München vom 27. berichtet die dortige „Allgemeine Zeitung": „Der bayerischen Staatsregierung wurde am Montag die Note des Vaticans zugestellt, in welcher der Papst Leo XIII. erklärt, daß durch den Besuch des deutschen Kaisers in Rom die römische Frage als nicht berührt erachtet werden könne. Der heilige Vater werde nie aufhören, wie zuvor, gegen die mißliche Lage des heiligen Stuhles zu protestiren und an alle Katholiken die Bitte zu richten, unaufhörlich dahin zu wirken, daß die römische Frage gelöst werde."

* Man erinnert sich des Trinkspruches, welchen Kaiser Franz Josef während der Anwesenheit unseres Kaisers in Wien auf die preußische Armee ausbrachte, die er als ein Vorbild aller militairischen Tugenden bezeichnete. Wie man der „National-Zeitung" aus Wien schreibt, hat dieser Trinkspruch den Eindruck widergespiegelt, den der Bericht des Erzherzogs Albrecht über die Manöver von Münchenberg auf Kaiser Franz Josef machte, ein